

Gutachten

zur Dissertation

Mythologie und Geschichte. Studien zur deutschen Literatur der Romantik und der frühen Nachkriegszeit (1945-1953)

vorgelegt von Mgr. Štěpán Zbytovský

Nach eigenem Bekunden in der Einleitung ruht das ambitionierte Dissertationsprojekt von Herrn Zbytovský auf „drei Säulen“ (S. 5). Die erste besteht in einer „selektive(n), konzeptuell ausgearbeitete(n) Synopsis ausgewählter Mythostheorien des 20. Jahrhunderts“ (S. 5), die zweite in einer Rekonstruktion der vielfachen Konzepte und Konzeptionen der Frühromantiker auf dem Wege zu einer „neuen Mythologie“. Die dritte Säule schließlich ist mehrfach unterteilt und wirft in dieser Segmentierung erste Fragen nach der methodologischen Gestaltung der Arbeit auf, da sie aus recht heterogenen Elementen besteht. Zunächst werden mit Alfred Rosenberg und Herbert Böhme die zwei maßgeblichsten Versuche um eine Mythologisierung des Aufstiegs und Ausbaus des Nationalsozialismus präsentiert, danach „wendet sich der Blick publizistischen und essayistischen Texten der frühen Nachkriegszeit zu, in denen Mythos beziehungsweise Mythologie (...) als Bestandteile von historischen, erkenntnis- und ideologiekritischen Deutungsmustern verwendet wurden“, und schließlich folgen die, unter dem gesetzten Schwerpunkt vorgenommenen Textinterpretationen von Hermann Kasacks *Die Stadt hinter dem Strom* und Arno Schmidts *Nobodaddy's Kinder*, die sich bei der Lektüre als eingehende Analysen der jeweiligen Schaffensphase der Autoren entpuppen.

Die Säulenmetapher der Einleitung (der leider auch die Gliederung folgt) scheint in diesem Fall nicht glücklich gewählt zu sein. Vielmehr verhält es sich nach meinem Leseindruck so, daß das erste inhaltliche Kapitel das theoretische und mithin terminologische Instrumentarium bereitstellt. Das zweite Kapitel zeichnet die inhaltlichen und poetologischen Vorarbeiten der Romantik nach, auf die sich dann in jeweils unterschiedlicher und eklektischer Weise die Autoren des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit beziehen. Die Texte von Kasack und Schmidt wurden dann wiederum als besonders markante und konträre Beispiele für die Verarbeitung von Mythos aus dieser Epoche heraus gewählt. Deutlich wird dieses eigentliche Gliederungsschema auch, wenn der Verfasser die Kapitel 4-6 als eigentlichen Hauptteil seiner Arbeit bezeichnet.

Der historische Abriss der Mythosforschung ist in seinen dargestellten Teilen gut gelungen. Die Herkunft der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Mythos aus der Philosophie und frühen Ethnologie ist nachvollziehbar dargestellt und die Unterschiede in den einzelnen Positionen werden dem Leser schnell einsichtig. Die Typisierung einer „mythischen Episteme“ als gegenwärtig

Anderes zur rationalen Wissenschaftsbegrifflichkeit seit der Aufklärung wird klar herausgearbeitet und dient im nachfolgenden Abschnitt, welcher der gegenwärtigen Auseinandersetzung in der deutschen Literaturwissenschaft gewidmet ist, als kritischer Maßstab. Schon in diesem Abschnitt wird deutlich, daß sich der Verfasser an das Mythosverständnis von Gerhart von Graevenitz anschließt, und von dieser Position aus die Mythomimesiskonstruktion von Volker Dörr korrigieren will, die sich ebenso wie diese Dissertation auf die Mythenrezeption der deutschen Nachkriegsliteratur konzentriert. Ein expliziter Verweis auf diese Grundhaltung bereits am Anfang der Arbeit wäre jedoch leserfreundlicher gewesen.

Unklar bleibt, warum zwischen der strukturalistischen Mythosanalyse von Levi-Strauss und den gegenwärtigen Forschungspositionen, die mit Blumenberg einsetzen, ein „Zeitsprung“ vorgenommen wurde. Dadurch wird u.a. die Arbeit von Gerhard Schmidt-Henkel (Mythos und Dichtung. Bad Homburg Gehlen 1967) ausgeblendet, die sowohl aufgrund ihres methodologischen Schlußkapitels (Mythos und Mythologie als Gegenstand der Literaturwissenschaft) als auch in der Fortführung der romantischen Mythoskonzeption (hier Eichendorff) auf die Literatur der Moderne und Zwischenkriegszeit (Spitteler, Holz, Döblin, Jahn) hilfreich hätte sein können.

Unter den gegenwärtigen Forschungsversuchen vermißt man eine kritische Hinterfragung des Aufbaus einer literaturwissenschaftlichen Mythosforschung als germanistische Teildisziplin, der von Peter Tepe in Düsseldorf betrieben wird. Die Vorarbeiten wurden seit 1993 im Jahrbuch *Mythologica* präsentiert und 2001 in der Monographie *Mythos&Literatur* erstmals systematisch zusammengefasst. Den Gutachter befiel bei der Lektüre dieses Bandes der Verdacht, daß hier mit mehr popkultureller Verve als theoretischem Geschick vorgegangen wird. Ein Verdacht, den der Verfasser durch seine profunde Kenntnis der Mythendiskussion hätte stützen können. Doch wie bemerkte schon Lessing in den Abhandlungen über die Fabel: „Man ist in Gefahr, sich auf dem Wege zur Wahrheit zu verirren, wenn man sich um gar keine Vorgänger bekümmert; und man versäumt sich ohne Not, wenn man sich um alle bekümmern will“.

Eher der Mythosforschung insgesamt als dem Verfasser ist anzukreiden, daß hier abermals nur auf die antike Trennung in Mythos und Logos bei Pindar hingewiesen wird, aber nicht auf den fast gleichzeitigen Versuch, um eine logische und mythologische Begründung der Ontologie bei Parmenides. Ein Versuch, der auf einige der in dieser Arbeit angesprochenen Autoren durchaus leitend wirkte (Heidegger, Bultmann, Gadamer, m.E. auch die Brüder Jünger).

Zwischen die Darstellung der theoretischen Ansätze und der Analyse der Beschäftigung der Autoren der direkten Nachkriegszeit mit dem Verhältnis Mythos und Literatur wird vom Verfasser ein ausführliches Kapitel zur „Neuen Mythologie“ der Romantik zwischengeschaltet. Beide Begründungen für dieses Unterfangen - das analoge Krisenbewußtsein um 1800 und nach 1945, sowie die zahlreichen Rückgriffe auf die Mythenkonzeption der Romantik in der Nachkriegszeit - sind schlüssig ausgearbeitet. Innerhalb des Kapitels beweist der Verfasser anhand einer eingehenden

Analyse der Texte von E.T.A. Hoffmann und Achim von Arnim, daß die utopische Proklamierung einer „Neuen Mythologie“ in der Frühromantik in literaturgeschichtlicher Sicht nicht als gescheitert angesehen werden muß, sondern auch von den Autoren der späteren Phasen der Romantik für ihre Texte fruchtbar gemacht wurde. Äußerst anschaulich ist dem Verfasser der Beweis einer Anbindung der Romantik an die Ideen und Motive der Spätaufklärung geraten, und es gelingt ihm im weiteren Verlauf der Arbeit, diese Erkenntnis zu verwenden, um ideologisierende Konzepte des 20. Jahrhunderts, die die Romantik als *conditio sine qua non* des deutschen Wesens ansahen, als vereinfachende und ahistorische Konstrukte zu entlarven.

Gewinnbringend ist auch die detaillierte Analyse der Notizen Hardenbergs zum Romanfragment Heinrich von Ofterdingen, die einen genauen Einblick in die mythologisierende Arbeitsweise des Dichters gewähren. Allerdings würde man sich nun eine Neuinterpretation des gesamten Romankomplexes unter diesem Gesichtspunkt wünschen, die freilich vom Verfasser in dieser Arbeit nicht zu leisten war. Auszuschließen dabei sind, das macht das Kapitel 3.4.3. mehr als deutlich, abermalige Versuche um eine Rekonstruktion des Romans als historisch-präzise Adaption des Hochmittelalters.

Den größten Erkenntnisgewinn beim Gutachter, was vor allem an sich überschneidenden Forschungsinteresse liegt, hinterließ der Abschnitt zu den „mythischen Weltbildern (...) in den politischen und literarischen Programmen“ um 1945. Jede einzelne der vorgestellten Positionen wird in ihrem Gehalt in Bezug auf die Adaption des Mythos deutlich. Dabei werden die einzelnen Autoren aus ihrer jeweiligen historischen Position heraus beurteilt und nicht an meinem gegenwärtigen Mythosmodell gemessen (das gilt auch hinsichtlich der favorisierten Konzeption von Graevenitz). Zwei Punkte sind gesondert hervorzuheben: Zum einen, daß das Jahr 1945 nicht als geistiger Nullpunkt verstanden wird. Dazu dienen die Ausführungen zur nationalsozialistischen Mythenkonstruktion bei Rosenberg und Bäumler, die in ihrer jeweils unterschiedlichen politisch-eschatologischen Funktion dargestellt werden. Denn diese dienten selbstverständlich, aber nicht ausschließlich als Negativfolie für die Arbeiten der Nachkriegsjahre. Zum anderen, daß sich die Darstellung nicht auf die Autoren beschränkt, die sich in der und bis in die Gegenwart durchgesetzt haben. Neben den bekannten Autoren (u.a. Döblin, Gadamer, Bultmann) werden auch Autoren verhandelt, die in der Geschichte ihrer eigenen Wissenschaftsdisziplin an den Rand gedrängt wurden (u.a. Meinecke) oder Schriftsteller und Publizisten, die in den letzten Jahren kaum (Kreuder, F.G. Jünger) oder außerhalb ihrer zeitgenössischen Äußerungen noch nie wissenschaftlich erfasst wurden (Bernhart, Flügel). Die Einzelanalysen dokumentieren das Ringen um festen Boden nach der Katastrophe des zweiten Weltkriegs, bei deren Kampf gegen den Nihilismus die Remythologisierung bzw. Entschlackung der Mythen eine entscheidende Rolle spielte. Diese durchwegs positive Beurteilung der gesamten Konzeption mag den nachfolgenden kritischen Bemerkungen vorangestellt sein, die sich an Einzelpunkten entzündeten.

Nicht deutlich genug begründet wird die Auswahl der Zeitschriften, denen die Texte entnommen sind. Besonders die Konzentration des Verfassers auf die Zeitschrift *Die Wandlung* würde erst nachvollziehbar, wenn die erwähnten Zeitschriften in eine Art politisch-religiöses Raster eingeordnet würden. Daß die Zeitschrift *Der Ruf* und ihre Autoren nicht eingehender behandelt werden, ist über ihren höheren Bearbeitungsgrad leicht zu begründen, allerdings müßte dieses Ausschlußkriterium auch explizit markiert werden. Sonst wartet der Leser vergeblich auf die Beurteilung der pseudomythologischen Essays speziell Hans Werner Richters in den ersten Nummern dieser Zeitschrift.

An einigen Stellen der Arbeit wird die Zuordnung mancher Autoren zur (sogenannten) Konservativen Revolution angesprochen. Darum ist es schade, daß nicht auch die mythologisierende Geschichtsbetrachtung von Armin Mohler einbezogen wurde, der diesen Begriff in die deutsche Geschichtswissenschaft einführte. Die Urform seiner Arbeit war 1949 eine Dissertation bei Karl Jaspers. Dort definiert er bereits die „Leitbilder“ genannten, Mythologeme, die für die Konservative Revolution in der Zwischenkriegszeit bestimmend waren (u.a. die Nietzsche entlehnten Begriffe der „Umschlag“ und der „große Mittag“). Ein Vergleich des streitbaren Denkers Mohler mit seinem Mentor Jaspers, aber auch mit den anderen Autoren der Nachkriegszeit bleibt somit ein echtes Desideratum der bundesdeutschen Ideengeschichte.

Zumindest andeutungsweise wäre eine Erläuterung nützlich gewesen, in welchem Verhältnis die hier vorgenommene Analyse zu zwei weiteren Interpretationszugängen steht, die gerade in den letzten Jahren stärker forciert wurden und deren Objektbereich sich weitgehend mit diesem Kapitel überschneidet. Gemeint sind der magische Realismus und die Gnosis.

Der magische Realismus, der sich als ir-, besser hinterrationaler Bestandteil der Neuen Sachlichkeit konstituierte erlebte seinen literarischen Höhepunkt bei den Autoren der inneren Emigration und ihren Arbeiten in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Zumindest Elisabeth Langgässer, Ernst Kreuder und Hermann Kasack sind aus dem Spektrum dieser Dissertation auch der magisch-realistischen Schreibweise und Weltdeutung verpflichtet, die in vielen Punkten, etwa der Durchdringung von Mythos und Logos, Strukturgleichheiten mit der Mythosdiskussion aufweist. Gerade Kreuders erster Roman *Die Gesellschaft vom Dachboden* hätte in seiner subversiven mythischer Konstrukte als Gerüst einer neuen Mythosansicht durch Einbeziehung des magischen Realismus eine gerechtere Beurteilung erfahren können.

Noch stärkere Bindung an die Mythosdiskussion weist die Gnosisforschung auf. Im Gefolge von Hans Jonas wurde sie bei Bultmann zur Grundlage seiner historischen Evangelienkommentare, bei Heidegger und später Gadamer zur Grundlage ihres Denkens allgemein. Aufgrund der bisherigen Quellenlage äußerte sich die Gnosis als intellektuelle Strömung oder Religion verstanden, geradezu ausschließlich mythologisch. Um sich durchzusetzen, verarbeitete sie eigene Mythologeme mit den Mythosbegriffen der vorhandenen Religionen, besonders des Christen- und Judentums. Mit dieser Methode und ihren narrativen Mythologemen beeinflusste sie die Literatur und die Philosophie bis in

die Gegenwart, was auch an manchen Stellen der Arbeit angesprochen, aber nicht ausreichend begründet wird. Ist die Gnosisforschung also ein integraler Bestandteil der mythosbezogenen Textinterpretation wie sie hier betrieben wird oder nicht?

Daran knüpft sich eine Anschlußfrage, die den kritischen Überblick beenden soll. Inwieweit stehen die Mythologeme und Mythosverarbeitungen auf einer Ebene? Sind nicht die Mythosdeutungen bei den reformkatholischen Autoren des *Hochland* oder bei der ebenfalls christlich verwurzelten Elisabeth Langgässers prinzipiell anders zu betrachten als die mit gesellschaftlich-politischen Analogien arbeitenden Mythosverarbeitungen anderer Autoren? Nicht, daß der Gutachter darauf eine Antwort vermissen würde, aber als Problematisierung der eingenommenen Forschungsposition hätten sie das Gewicht der Aussagen gehörig unterstützt und die häufige Verwendung des Adjektivs plausibel überflüssig gemacht.

Der Eindruck einfühlsamer und textanalytisch solider Interpretationen aus den einleitenden Kapiteln, längst kein Standard mehr bei Dissertationen, wird bei den abschließenden beiden Abschnitten zu Hermann Kasack und Arno Schmitt mehr als bestätigt. Besonders auffällig ist das Bemühen, den theoretischen bzw. referierenden Anfangsteil der Dissertation mit den anschließenden Analysen des Hauptteils zu verzahnen. Damit wird ein inzwischen häufiger Fehler vermieden. Der Einsatz der romantischen Ironie bei Kasack und seine zahlreichen Rückgriffe auf strukturelle und inhaltliche Elemente in Hoffmanns *Der goldenen Topf* sind plausibel nachgewiesen. Das gilt auch für den Anschluß Kasacks an ein Mythosverständnis (Levy-Brühl), das in prä-logische und rationale Lebenswelten differenziert ist. Über der mythologisch orientierten Analyse kommt jedoch der Gesamtaufbau des Textes nicht zu schaden, sondern es wird deutlich, daß ohne eingehende Untersuchung der mythischen Elemente, eine tiefere Interpretation *Der Stadt hinter dem Strom* nicht zu erreichen ist. Das zeigt sich vor allem in den Eingriffen Kasacks in traditionelle Mythosvorstellungen, etwa in der Einbettung linearer Zeitstrukturen in das alineare Zeitverständnis der Antike (S. 243f.) oder in der Verschränkung der mythologischen Grundstruktur mit der geschichtlichen Wirklichkeit und der Technik, wodurch Kasacks Roman zu einem Gegenentwurf kulturpessimistischer Unterweltfahrten der Jahrhundertwende wird (u.a. Alfred Kubins *Die andere Seite*).

Ähnliches ließe sich über das Kapitel zu Arno Schmidts Trilogie sagen. Doch ist für Redundanz hier kein Raum. In diesem Kapitel zeigt sich aber auch, daß Herr Zbytovsky nicht an einem festgefügt Schema festhält, sondern sich auf die innere Struktur der jeweiligen Texte einläßt. Weil die Texte von Schmidt dies voraussetzen, konzentriert er sich hier mehr auf die narrative Struktur, respektive auf die unterschiedlichen Erzählinstanzen. Trotzdem wird die Abhängigkeit der Trilogie von dem früher konzeptionierten Leviathan-Mythos schlüssig nachgewiesen. Dadurch wird auch die Arbeitsweise Schmidts als konsequente Durchdringung von musivischem Programm und Mythosverständnis deutlich.

Die Sprache entspricht dem komplexen Forschungsgegenstand, bleibt aber über weite Strecken angenehm verständlich. Einige sprachliche Mängel bzw. Tippfehler lassen sich bei einer Überarbeitung der Druckfassung schnell beheben. Aus formaler Sicht sei lediglich noch angefügt, daß das Literaturverzeichnis nicht mit den Verweisen in den Anmerkungen kongruiert. Viele Titel sind in den Fußnoten nur mit Autorennamen und Jahreszahl verzeichnet, lassen sich aber nicht über das Literaturverzeichnis genauer entschlüsseln.

Bei der Dissertation von Herrn Zbytovsky handelt es sich um einen der Fälle, bei denen man beklagt, daß es im tschechischen Hochschulsystem kein klassifizierendes Notensystem für wissenschaftliche Arbeiten gibt. So wird diese Arbeit, die sicherlich zu den besten der tschechischen Nachwuchsgermanistik gehört, unterschiedslos mit anderen Dissertationen in einen Topf geworfen, die lediglich das philologische Mindestsoll erfüllen. Und nur bei Arbeiten, die das Soll überschreiten, lohnt sich eine eingehende Kritik, deren Maß ich hoffentlich in den vorstehenden Abschnitten nicht überschritten habe. Ich denke aber, daß es bei der Verteidigung der Arbeit gelingen wird, den Niveauunterschied wenigstens annähernd zu verdeutlichen.


Nad. prof. Joerg Krappmann, Ph.D.